

Thesen

These 1: Über eine Minimaldefinition wie ‚eine strukturierte Darstellung von Merkmalen‘ hinaus ist das Profil-Konzept nur in konkreten Kontexten näher zu bestimmen und gegen andere Konzepte abzugrenzen.

Vor dem Hintergrund der historischen und gegenwärtigen Verwendung des Profil-Begriffs (vgl. den Beitrag von Andreas Weich) ist es schwer, eine allgemeingültige Definition aufzustellen. Was zumindest viele der, als Profil bezeichneten, Medialisierungsformen eint, ist die strukturierte und explizite Darstellung von Merkmalen eines bestimmten Objekts/Subjekts. Was dabei als explizites Merkmal und was als hinreichende Strukturierung veranschlagt wird, ist jedoch nicht eindeutig definierbar. Ist z.B. ein geklickter Like-Button im Rahmen eines Facebook-Profiles ein Merkmal? Ist das Arrangement der Profilseite bzw. des NutzerInnenaccounts eine hinreichende Struktur? Modelliert man die Likes als ein Mittel der Selbstprofilierung und als Merkmal seiner Person, sicher schon; modelliert man sie als Kriterium für personalisierte Werbeanzeigen, sicher auch; versteht man sie als bloßen Verweis innerhalb einer

- 16 Speicherstruktur, eher weniger. Was ein Profil ist, hängt also maßgeblich davon ab, ob es in einem konkreten Kontext (technisch oder diskursiv) als solches interpretiert wird.

Andreas Weich

These 2: Profile können gleichzeitig die informationelle Selbstbestimmung schwächen und stärken.

Profile werden im Datenschutz aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Einerseits existiert das Narrativ der *Data Doubles* als erste Referenz im Digitalen, die ein unkontrollierbares Eigenleben entwickelt. Informationelle Selbstbestimmung über das Profil lässt sich nur vermeintlich in den jeweils zugestandenen Rastern ausleben, während gleichzeitig Profile, ohne Kenntnis der Profilierten, genutzt, verknüpft und angereichert werden. Die Beispiele Scoring (vgl. den Beitrag von Martin Schmitt) und Online-Profiling (vgl. den Beitrag von Martin Degeling) zeigen, wo die Selbstbestimmung aufhört. In für alle Seiten undurchsichtigen Verfahren werden aus Profilen Zukunftsprognosen, deren Effekt disziplinarische Züge trägt. Kategorisierungen werden vorgenommen und so Möglichkeitsräume eingeschränkt. Wenn Kredite verweigert werden, passiert dies nicht nur auf Basis des einzelnen Profils, sondern der kollektiven Profile aller – immer im vermeintlich besten Interesse des/der Einzelnen oder ihres Profils. Andererseits zeigt sich gerade in Online Social Networks die subjektkonstruierende Form des Sich-Profilierens, bei der die Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung im Vordergrund stehen. Im Privacy-Diskurs, so die These im Beitrag von Andreas Weich, wird hieraus das Privacy-Paradox konstruiert, das die Selbstdarstellung und Fremdverdattung vor dem Hintergrund der Unüberschaubarkeit des Profil-Begriffs als zwei widersprüchliche Konzepte statt zwei Seiten derselben Medaille modelliert.

Martin Degeling

These 3: Profile sind Mittel der Selbstvergewisserung und Selbstversicherung. Insofern sind sie zugleich eine Reaktion auf wahrgenommene, existente oder imaginierte, Risiken.

17

InhaberInnen eines Profils verfügen über ein beobachtbares Selbstbild, eine Art Spiegelfläche bisherigen Verhaltens auf dessen Grundlage künftiges Verhalten prognostizierbar zu werden scheint: Über das Profil erhobene Daten, zugeschriebene Eigenschaften, Kennzahlen usw. sind einsehbar – für den Profilierten selbst und/oder für andere. Profile erfüllen darüber zwei zentrale Funktionen: Als Mittel gesellschaftlicher wie individueller Selbstvergewisserung dienen sie einem nach innen gerichteten Selbstverständigungsprozess; als Mittel der Selbstversicherung kommen sie in nach außen gerichteten Kommunikationsprozessen zum Tragen. Die intern verhandelte Selbstvergewisserung (Wer bin ich? Wer sind wir?) wird nach außen getragen zur Selbstversicherung (Der bin ich. Die sind wir.). Nach einer internen Selbstvergewisserung kann eine rückversicherte Übereinkunft extern kommuniziert werden. Umgekehrt leitet eine kommunizierte Übereinkunft erneut zur fragenden Selbstverständigung an. Profile bieten also die Möglichkeit, von einer Grundlage her (beobachtbares Selbstbild) zwei Handlungspraktiken wechselseitig zu bedienen, die stets positionierend und damit orientierend wirken.

Profile sind dabei gestaltbare Größen. Sei es durch eine Auswahl zugrunde gelegter und ausgewerteter Parameter, sei es durch in sozialen Netzwerken eingestellte Informationen, Fotos u.ä. Ein Profil ist weder per se gegeben noch ein Zufallsprodukt. Es ist Ergebnis von Zuschreibungsprozessen. Fremd- und Selbstbeschreibung verschränken sich hier vielfach. Die Auswertung von Daten (Messdaten zu körperlicher und mentaler Fitness, Kommunikationsdaten usw.) bzw. die Zusammenstellung von Versatzstücken personaler Identität zu einem Selbstbild (soziale Netzwerke) führen zu Beschreibungspraktiken, die den Eindruck von Berechenbarkeit/Einschätzbarkeit und damit in der Folge den Eindruck von Kalkulierbarkeit bzw. Vorhersehbarkeit

- 18 entstehen lassen. Vor diesem Hintergrund versprechen Profile, Handlungssicherheit zu erhöhen: Empfundene Unsicherheiten und wahrgenommene Risiken scheinen minimiert.

Profile sind kontrolliert und erwecken darum den Eindruck des Kontrollierbaren – unbenommen davon, dass auch ihnen stets die Option zur (gezielten und damit wieder kontrollierten) Manipulation eigen ist. In einer sozialen Umwelt, die mit einer Vielzahl an Möglichkeiten und darin inbegriffenen Risiken umgehen muss, dienen Profile als Mittel der individuellen wie gesellschaftlichen Selbstvergewisserung und Selbstversicherung und sind damit zugleich eine Reaktion auf wahrgenommene – existente oder imaginierte – Risiken.

Solcherart verstandene Profile bergen jedoch zugleich ein Risikopotential in sich: Sie können zur Grundlage von Fehlinterpretationen und daraus resultierenden unzutreffenden und unzulässigen Festschreibungen werden. In diesem Moment erscheinen sie als Bedrohung einer individuellen bzw. gesellschaftlichen Freiheit.

Katja Grashöfer

These 4: Bei der Nutzung von Profilen werden die Daten über Einzelne, Gruppen und Korrelationen zwischen diesen gleichgesetzt, so dass es zu Rückkopplungseffekten kommt.

Insbesondere Profile, die von Dritten über eine Person oder eine Gruppe erstellt werden, können ungewollte Seiteneffekte produzieren. Wenn von den negativen Folgen der Entkoppelung von Subjekt und Profil die Rede ist, meint dies häufig die Anreicherung der Profile mit zusätzlichen Informationen und die Nutzung zu vorher nicht bekannten Zwecken, die nur teilweise und nicht überall gesetzlich untersagt ist. Was im Front-End sichtbar ist, hat wenig mit der Verwendung im Back-End gemein. Insbesondere durch Data Mining und Big Data gewinnt diese Form der Nutzung von Profilen an Bedeutung. Dabei werden

nicht selten zwei Fehler begangen, die negative Folgen für die profilierten Personen haben können. Erstens werden die Informationen, die vom Subjekt selbst kuratiert oder mit dessen Wissen gesammelt wurden, verwechselt mit solchen, die durch Abstraktion und Korrelation zusätzlich berechnet werden (vgl. den Beitrag von Bettina Berendt). Zweitens werden Informationen über Gruppen bei ausreichender Korrelation gleichgesetzt mit denen über eine einzelne Person, so dass durchschnittliche Aussagen über eine Gruppe sich in einer Feedbackschleife mit dem Profil jedes oder jeder Einzelnen befinden.

Martin Degeling

These 5: Als Orte der Arbeit an der eigenen Identität sind Profile ambivalent: Sie oszillieren zwischen einer bewussten und unbewussten Herstellung von Kohärenz und der bewussten Darstellung bzw. unbewussten Einschreibung von Inkohärenzen.

Menschen sind inkohärent: Dies folgt schon daraus, dass sie immer vielfältiger sein könnten, als sie es in einer je spezifischen Situation sind. Ihre Profile dagegen bedienen und erzeugen die Fiktion einer narrativ erfassbaren Kontinuität des eigenen Lebens. Der kleinste Baustein des Profils ist das diskrete, klar abgrenzbare Ereignis, das zu einer linear ablaufenden Ereigniskette und anschließend zu einer Erzählung gebündelt werden kann: Bilder, Texte und dergleichen. Dabei ermöglicht es das Profil (im Lebenslauf ebenso wie im Social-Network-Account), heterogene Elemente zu einem Ganzen zu bündeln. In diesem Sinne ist das Profil eine Infrastruktur zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Selbstkohärenz.

Das Profil unterliegt zumindest zweier Ideologeme: Einerseits dem des Sinns – denn ohne eine sinnbasierte Anschlussfähigkeit gibt es keine Geschichte – andererseits dem der individuellen Authentizität – schließlich sollen Profile immer eine

- 20 bestimmte, differenzierbare Identität spiegeln oder erfassen. Das erste Phänomen hat mit Kohärenz zu tun, das zweite mit Korrespondenz. Da das Profil nicht selbstreferentiell ist, bedarf es immer auch der Vorstellung einer wie auch immer gearteten Korrespondenz.

Die heute gängigen Web 2.0-Profile haben nicht zufällig die Form von Timelines: Diese ermöglichen eine temporalisierte Ordnung. Natürlich wären auch andere Ordnungen möglich. So könnten Profile als Panorambilder oder mosaikartige Anordnungen dargestellt werden, in Form von Kennzahlen und Kurven. Das heißt, heutige Profile können die Zeitlichkeit in den Vordergrund rücken, sie können aber auch, wie es bereits ältere Formen des Profils taten, die Sach- oder Sozialdimension in den Vordergrund rücken. Bereits in dieser Möglichkeit des Switchings sind Inkohärenzen angelegt.

Denn die durch das Profil hergestellte Kohärenz mag funktional praktikabel sein, nie aber ist sichergestellt, dass diese auch mit der Wirklichkeit korrespondiert. Vielleicht ist es schon die der Profilierung eigene Unterstellung der Möglichkeit von Korrespondenz, die einen Affordanzcharakter annimmt, der zu einer ständigen Bearbeitung etwaiger Inkohärenzen anspornt. Im Grunde genommen stellt das Profil als Medientechnik zusammen mit dem Individuum eine fiktionale dritte persona her, die sowohl auf das Profil als auch auf das Individuum zurückverweist, die als eine solche Fiktion jedoch immer prekär bleiben muss.

Nikolaus Lehner

These 6: Individualität wird zur uneindeutigen Adressierung von Profilen.

In Zeiten ubiquitärer Datenerhebung und -speicherung sind Profile die vorherrschende Form der (Zu-)Ordnung von Daten. Die Ausgangssituation ist, dass jede Nutzung von (mobilen) Endgeräten in Netzwerken Spuren hinterlässt. Anmeldung und

Verbindung ins Internet und Telefonnetz, Verbindungen mit Webseiten und Telefonanrufe, die Nutzung von Diensten und das Verschicken von Mails; aber auch Sensordaten wie Mausklicks, Touch-Screen-Berührungen, Beschleunigung und Ausrichtung des Geräts etc. All diese Signale können und werden durch unterschiedliche Akteure erhoben und protokolliert, als Serie von Parametern mit Identifiern und Zeitstempeln. Diese Datenserien werden häufig zu Kennzahlen verdichtet, wie die Anzahl eines Wertes oder der Mittelwert innerhalb bestimmter Zeiträume. Ein Profil fasst solche Datenserien oder Kennzahlen zu einem Objekt, Subjekt oder Ereignis geordnet zusammen. In dieser Form der Kennung weist das Profil dem Profilierten ein Set von Zahlen als Merkmale zu und schlägt dabei eine Brücke vom Zählen zum Erzählen (siehe These 10 von Andreas Weich). In Zeiten von Big Data und potentiell allumfassender Datenerhebung verspricht das Profil eine immer feinere Auflösung der Profilierten in Merkmalsets, bis hin zum einzigartigen, von allen anderen unterschiedenen Profil. Individualität wird so zur uneindeutigen Adressierung eines Profils auf ein einziges Subjekt, Objekt oder Ereignis.

Irina Kaldrack

These 7: Profile schlagen eine Brücke zwischen Disziplinar- und Kontrollregimen, insofern sie in beide – wenn auch auf unterschiedliche Weise – funktional eingebunden werden können.

Deleuze hatte eine Ablösung der Disziplinar- durch die Kontrollgesellschaften formuliert. Gerade im Hinblick auf Profile scheint jedoch eine Lesart seines Textes produktiver, die diese Gegenüberstellung auflöst und von dort aus Aspekte beider (dann als idealtypisch konzeptualisierter) Gesellschaftsmodelle innerhalb gegenwärtiger Konstellationen aufsucht. Das Profil-Konzept steht in seiner Genealogie sehr eng sowohl mit Foucaults Konzept disziplinarischer Prüfung, Signatur und

- 22 Registrierung sowie klarer Kategorisierung mitsamt Ein- und Ausschließungsmechanismen, als auch mit kontrollgesellschaftlichen Modulationen, Personalisierungen und konstitutiver Unabschließbarkeit in Zusammenhang. Ein Facebook-Profil kann beispielsweise als Mittel zur fortwährenden Arbeit an sich selbst und zum Selbstmarketing in offenen Milieus modelliert werden, gleichzeitig aber auch als Eintragung in ein geschlossenes Register, das zum einen über Merkmale wie Name, Alter, Geschlecht und Wohnort etc. eng mit staatlichen Strukturen und in Verbindung mit Risiko- und Fahndungsprofilen ggf. gar mit polizeilichen und geheimdienstlichen Praktiken verknüpft ist. Das Profil-Konzept im Allgemeinen und ggf. sogar ein und dasselbe Profil können vor diesem Hintergrund konstitutiv sowohl in idealtypische kontrollgesellschaftliche als auch disziplinarische Machkonstellationen eingebunden sein.

Andreas Weich

These 8: Profile erfüllen oftmals gleichzeitig deskriptive und präskriptive Funktionen: Sie referieren auf Vergangenes und treffen Aussagen über zukünftige Wahrscheinlichkeiten.

Profile sind Produkte der Vergangenheit, insofern sie sich auf Merkmale beziehen, die das profilierte Subjekt bisher aufwies bzw. noch aufweist. Sie erfüllen damit eine deskriptive Funktion. Eine präskriptive Funktion erfüllen Profile, wenn sie als Grundlage für Aussagen über zukünftige Verhaltensweisen bzw. Entwicklungen eines Subjekts herangezogen werden. Aus Profilen werden dann Aussagen abgeleitet, wie sich das profilierte Subjekt in einer zukünftigen Situation verhalten wird. Dem Profil wird ein prognostisches Potential zuerkannt (vgl. die Beiträge von Martin Schmitt, Martin Degeling und Bettina Berendt). Oftmals wird dies über Verallgemeinerungen und Klassifizierungen bzw. die Vergleichbarkeit mit „Präzedenzfällen“ realisiert („KundInnen, die gekauft haben...“; „Personen, die Eigenschaften XY haben...“). Darüber hinaus können Profile auch als Anforderungsprofile

eine Merkmalskombination konstituieren, die es zukünftig zu erreichen gilt (z.B. über Qualifizierungsmerkmale für eine bestimmte berufliche Position). In beiden Fällen erfüllen Profile – wenn auch jeweils unterschiedliche – präskriptive Funktionen. In Anpassungsprozessen (z.B. der Bereitstellung personalisierter Werbung oder auch der Arbeit am eigenen beruflichen Leistungsprofil) verschränken sich diese Funktionen vielfach, insofern die Differenz zwischen Deskription und Präskription die Anpassung motiviert. Im Versuch, den Erfordernissen näher zu kommen, arbeitet das Subjekt an sich selbst.

Andreas Weich und Katja Grashöfer

These 9: Profile prozessieren Un/Ähnlichkeiten auf der Basis von Ordnungsrelationen und Wahrscheinlichkeiten.

Profile, die aus Kennzahlen bestehen, sind immer schon Formen der Generalisierung und des Vergleichs. Gleichermaßen sind Profile vergleichbar; sie ermöglichen die Bestimmung von Ähnlichkeiten.

Für ihre Erstellung sind Datenerfassung, Datenordnung und Datenvergleich grundlegend: Dabei ist entscheidend, welche Datenformen in welchen Zeiträumen erhoben werden, mit welcher Ordnung oder Metrik sie vergleichbar gemacht werden und mittels welcher mathematischen bzw. statistischen Verfahren sie zu Kennzahlen zusammengefasst werden.

Als geordnete Menge von Kennzahlen ermöglichen Profile auch den Vergleich zwischen einzelnen Kennzahlen, typische Verfahren sind Korrelation, (lineare) Regression und Assoziationsanalyse. Betrachtet wird, ob in einer gegebenen Menge von Profilen zwei Merkmale gleichermaßen statistisch auffällig sind. Das heißt, es werden Beziehungen und Abhängigkeiten innerhalb von Merkmalsätzen durch den Vergleich vieler Profile gesucht.

- 24 Um Profile untereinander vergleichen zu können, müssen diese wiederum in eine Ordnung gebracht werden und das heißt, es braucht eine Metrik, die den Vergleich zwischen mehreren Merkmalsätzen ermöglicht. Eine gegebene Menge von Profilen lässt sich dadurch in Gruppen unterteilen (Clusteranalyse), oder neue Profile lassen sich bestehenden Gruppen oder Klassen zuordnen (Klassifikation durch lernende und wahrscheinlichkeitsbasierte Entscheidungsverfahren). Die Gruppen ordnen die Masse der Profile.

Profile sind gleichermaßen geordnete Daten als auch zu ordnende Daten – die in ihnen und durch sie erstellte Ordnung hängt maßgeblich vom Zusammenspiel der betrachteten Menge der Profile (Stichprobe) und den in ihnen erhobenen Merkmalen (Daten und deren Zusammenfassung zu Kennzahlen) ab: Die gewählten Abstands- bzw. Ähnlichkeitsmaße und die Vergleichsverfahren bzw. -algorithmen bestimmen die Vergleichbarkeit/Ergebnisse.

Irina Kaldrack

These 10: Die zentrale Funktionalität des Profils scheint in vielen Fällen die mediale Konstitution von Menschen unter der Maxime der Passung zu sein. Dies grenzt es von vielen anderen Medialisierungsformen ab und ermöglicht zugleich ein Verständnis seiner aktuellen Popularität.

Profile sind analytisch, insofern sie ihre Referenzobjekte in distinkte Merkmale zerlegen, und gleichzeitig synthetisch, insofern sie einen Rahmen konstituieren, der die einzelnen Merkmale ‚zusammenstellt‘. In dieser allgemeinen Doppelfunktion sind verschiedene Profile aneinander anschlussfähig bzw. interoperabel, insofern die Merkmale zwischen ihnen ‚geteilt‘ werden können. Diese Anschlussfähigkeit ermöglicht unter anderem eine gewisse Kommensurabilität zwischen Profilen und auf der medialen Ebene dadurch auch zwischen den Referenzobjekten. Vor diesem

Hintergrund können Profile dazu dienen, Passungen zu eruieren – im Abgleich zwischen Anforderungs- und Leistungsprofilen, im Matching. Dabei sind Profile, anders als z.B. Narrationen, Beschreibungen und Portraits oder aber reine Datenansammlungen, in der Lage, sowohl im Rahmen von Datenverarbeitungen prozessierbar zu sein, als auch semantische und diskursive Bedeutsamkeit zu entfalten. Sie schlagen gewissermaßen eine Brücke zwischen Maschinensprache und diskursiv anschlussfähigen Wissensgegenständen wie dem Charakter oder der Person. Somit integrieren sie computerbasierte Verwaltungs- und Berechnungsprozesse mit tradierten diskursiven Objekten und Praktiken, was ihre Popularität innerhalb der gegenwärtigen Medienkulturen plausibel erscheinen lässt.

Andreas Weich